

Im Zenit

Ein Planetenmodell unseres Sonnensystems, das Unterrichtsgegenstand in meinem fünften oder sechsten Schuljahr war, ist mir eindrücklich in Erinnerung geblieben. Anhand der Stellung der Erde zur Sonne und damit dem Einfallswinkel der Lichtstrahlen auf die Erdoberfläche erklärte der Lehrer das Zustandekommen der Jahreszeiten. „Die Sonne steht im Zenit“, das heißt: sie hat relativ zum Horizont ihren höchsten Punkt erreicht und die Sonnenstrahlen fallen im 90° Winkel auf die Erde – daran werde ich vier Mal im Jahr erinnert, immer zu Beginn der Jahreszeiten.

Am 23. September, dem kalendarischen Herbstbeginn, ist es wieder so weit: In ihrem Lauf (wobei die Sonne natürlich nicht „läuft“) zwischen dem nördlichen und südlichen Wendekreis steht die Sonne über dem Äquator im Zenit, sozusagen „genau in der Mitte“. Das hat zur Folge, dass an diesem Datum und für diesen kurzen Moment Tag und Nacht gleich lang sind (das sog. „Äquinoktikum“ – Tag- und Nachtgleiche).

Ohne dass wir es wissen, hat auch unser Leben einen Zenit, wenn wir für einen Moment „genau in der Mitte“ sind – dann, wenn die Jahre hinter uns so viele sind, wie die Jahre, die noch vor uns liegen. Den kalendarischen Zenit meines Lebens kenne ich gottseidank nicht. Ihn können später andere feststellen.

Aber wissen tun wir schon, dass wir irgendwann den Zenit des Lebens überschritten haben. Anzeichen dafür: manches nicht mehr so wichtig nehmen, das Bedürfnis nach mehr Ruhe und Erholung, langsamer leben wollen, körperlich weniger leistungsfähig zu sein, altersbedingte „Zipperlein“, vertraute Menschen verabschieden sich ... der „Herbst des Lebens“ kündigt sich eben langsam an, aber unweigerlich.

Dann heißt es, dankbar sein für den Frühling und Sommer dieses Jahres und meines Lebens.

Am 23. September werde ich wieder an meine Schulzeit denken: „Die Sonne steht im Zenit.“

Aber ich werde auch daran denken und mich weiter darin üben, dass ich jeden Tag und jeden Augenblick „in der Mitte“ sein kann.

Harald Volkwein